

ROBERTO YÁÑEZ | THOMAS GRIMM



Ich war der  
letzte Bürger der DDR

INSEL

Mein Leben als  
Enkel der

Honeckers





ROBERTO YÁÑEZ | THOMAS GRIMM

# Ich war der letzte Bürger der DDR

Mein Leben als Enkel der Honeckers

Insel Verlag

Erste Auflage 2018

© Insel Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Karten: Peter Palm, Berlin

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-458-17748-7

## Inhalt

Abschied im Pfarrhaus	7
Schulzeit: Der 15. Geburtstag	14
Auf Reisen als Liebling der Großeltern	22
Weihnachten in Hubertusstock	30
Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg	37
Tod der Schwester Mariana	42
Das Haus 11 in der Waldsiedlung Wandlitz	50
Robertos Vater, Chile, Allende und Pinochet	63
Exilland DDR	69
Großvaters Jagdhaus Wildfang	79
Robertos Hund Klecks	93
Die »großen« Sommerferien 1989	97
Perestroika und Glasnost – Großvater erkrankt	101
Bürgerprotest und Krankenbesuch in Groß Dölln	112
Der Sturz des Großvaters	119
Zwei Worte öffnen die Mauer	123
Kamerateam in Wandlitz – Verhaftung des Großvaters	128
Ankunft in der neuen Welt	137
Das Colegio Alemán in Santiago	143
Die Familie lebt sich ein	155
Die erste große Liebe	162
Bald volljährig – Auslieferung des Großvaters aus Moskau	169
Reise in die Atacama-Wüste	181
Das letzte Territorium der DDR	187
Die Wohngemeinschaft mit der Großmutter	196
Tod der Großmutter	218
Das Leben danach	227
Letzter Akt	233
Nachwort	235

Dank	237
Zeittafel	239
Anmerkungen und Quellen	245
Literatur	247
Im Buch verwendete Filmgespräche aus: Zeitzeugen- Archiv Thomas Grimm bei der DEFA-Stiftung und dem Archiv von Zeitzeugen TV, Berlin	248
Filme zum Thema von Zeitzeugen TV	249
Ortsregister	250
Personenregister	252
Bildnachweis	255

## Abschied im Pfarrhaus

Es wird sein Abschiedsbesuch sein, das weiß Roberto, als er mit seiner Familie am 25. Februar 1990 in den kleinen Ort Lobetal nördlich von Berlin fährt. Hier haben seine Großeltern Margot und Erich Honecker seit Ende Januar ein Obdach im Pfarrhaus gefunden. Vor wenigen Monaten noch bewohnten sie keine zwölf Kilometer von Lobetal entfernt ein komfortables Haus in der Funktionärssiedlung Wandlitz. Als die neue Regierung ihnen hier den Mietvertrag gekündigt hatte, suchten die Großeltern für sich eine neue Bleibe und fanden sie in Lobetal im Wohnhaus von Pfarrer Uwe Holmer.

Die Auto-Route zum neuen Wohnort führt wie all die Jahre zuvor über Berlin-Pankow auf die Autobahn Richtung Bernau. Roberto kennt diese Straßenführung im Schlaf. Unzählige Male absolvierte er auf dem Rücksitz eines Volvos die gesicherte Regiestrecke. Einer von Großvaters Personenschützern steuerte den Dienstwagen.

Als Kind empfand Roberto jede Fahrt auf der sogenannten Protokollstrecke als Abenteuer: »Wenn man zu Hause abgeholt wird und alle Ampeln auf Grün springen, zeigt der Tacho schnell 160 km pro Stunde an. Mit einem Trabant kommt man mit Glück auf 110. Wir haben niemals länger als vierzig Minuten von Berlin-Mitte über die Greifswalder Straße und die Autobahn bis zum Wohnhaus der Großeltern in Wandlitz benötigt. Mein Lieblingsfahrer war Addi. Einmal zeigte er mir seine Pistole im Handschuhfach. Ihn mochte ich von allen Bodyguards am meisten. Erschüttert hat mich sein früher Tod. Er musste sich – wie alle anderen Personenschützer – nach dem Ende der DDR einen neuen Job suchen und arbeitete im Wachschutz für Geldtransporte. Bei einem Raubüberfall wurde er erschossen. Ein aufgesetzter Brust-

schuss aus nächster Nähe, durch die Schutzweste hindurch und völlig unerwartet. Der Bandit hat ihn förmlich hingerichtet.«

Familie Yáñez ist im eigenen Auto »Marke Wartburg 1.3 mit Sonderausstattung« nach Lobetal unterwegs. Das Modell, mit einem VW-Viertaktmotor ausgerüstet, ist erst 1988 auf den Markt gekommen. Es war bedeutend teurer als ein normaler 353er Zweitakter und wurde auch nur in kleiner Stückzahl produziert.

»Vater war ein bisschen stolz auf den Wagen. Bis heute hält sich ja das Gerücht, meine Familie hätte einen Volvo besessen, mit Fahrer. Nein, sogar Großmutter fuhr privat einen Wartburg, mit dem sie mich oft von der Schule abholte.«

Nach einer halben Stunde verlässt die Familie die Protokollstrecke an der Autobahnabfahrt Bernau-Süd in Richtung Eberswalde. Würden die Großeltern noch in Wandlitz wohnen, müsste man lediglich eine Ausfahrt später nehmen. Vater Leonardo konzentriert sich auf Nebenstraßen, damit er den Abzweig vom Biesenthaler Weg in die Bodelschwinghstraße nicht verpasst. Links abbiegen und schon kommt das Pfarrhaus auf der rechten Straßenseite ins Blickfeld.

Roberto darf die gesamte Wegstrecke auf dem Beifahrersitz logieren. Einerseits freut er sich auf das Wiedersehen, auf der anderen Seite füllt sich sein Herz mit Angst und Wehmut. In Vorbereitung der Ankunft zieht Mutter auf dem Rücksitz der einjährigen Schwester Vivian einen Overall an. Durch das vom Hausherrn bereits geöffnete Gartentor chauffiert der Vater das Auto auf die Rückseite des Kirchenhauses. Man soll den Besuch möglichst nicht von der Dorfstraße aus erkennen. Pfarrer Holmer schließt die Pforte, riegelt sie sorgfältig ab. Für den Nachmittag sind Demonstranten angekündigt.

Seit einigen Wochen leben die Großeltern nun schon im Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde Lobetal. Pfarrer Uwe Holmer und seine Frau gewähren dem einst mächtigsten Ehepaar der DDR ein privates Asyl in ihrem Haus. Roberto war schon einige Male zu Besuch hier und kennt die Pfarrersfamilie. Die Großeltern wohnen im Obergeschoss in zwei Zimmern mit einer

Kochplatte und einem kleinen Bad. Er empfindet die Atmosphäre im Pfarrhaus durchaus als angenehm. Großvater sitzt an einem schmalen Schreibtisch, liest Zeitung, notiert sich für ihn Wichtiges. Er sei erschüttert gewesen über seine Lage, traurig, aber Angst hat Roberto bei ihm nicht bemerkt.

Großmutter kocht das Essen für die Besucher. Den Kuchen haben die Eltern aus Berlin mitgebracht.

Für Familie Holmer war es keine leichte Entscheidung, den Chef-Atheisten der DDR bei sich aufzunehmen. Von ihren zehn Kindern konnte keines in der DDR ein Abitur machen, weil Pfarrer Holmer seine Abneigung gegen das SED-System nie verhehlt hatte. Aber die Pfarrgemeinde versteht sich im Geiste des Gründers der Stiftung Lobetal, des Pfarrers Friedrich von Bodelschwingh. Der hatte 1905 die Stiftung als Zufluchtsort für Obdachlose ins Leben gerufen. Dem fühlt sich das Pastoren-Ehepaar verpflichtet und nimmt gegen alle Anfeindungen die Honeckers in seinen Privaträumen auf. Von dessen Kindern leben noch zwei Söhne bei den Eltern.

Mit zweistelligen Plusgraden sind die Temperaturen Ende Februar ungewöhnlich mild. Nach einigen Stunden in der kleinen Stube bei den Großeltern drängt es Roberto ins Freie. Im Garten gesellt er sich zu Holmers Söhnen, die Fußball spielen. Erst nach geraumer Zeit bemerkt er, dass sich mehr und mehr Menschen um das Pfarrhaus versammeln. Sie halten Plakate hoch mit Aufschriften wie »Hängt Honecker« oder »Keine Gnade für Honecker«. Dann skandiert die Menge: »Honecker raus! Hängt ihn auf.« Die sich aufheizende Dynamik der Situation wirkt zunehmend gefährlich. Nur der Zaun hält die Menschenmenge davon ab, das Grundstück zu fluten. Roberto konzentriert sich ganz auf das Fußballspielen, schaut nicht mehr in Richtung der Demonstranten, verschließt seine Ohren. Zornige Rufe der aufgeputschten Demonstranten erreichen ihn nur noch als brummendes Geräusch. »Damals hat der Fußball mir wahrscheinlich das Leben gerettet. Ich habe mich so auf den Ball fixiert, dass keine Angst bei mir einkehrte.«



1 Margot und Erich Honecker im Pfarrhaus Lobetal, 1990.

Das Ehepaar Holmer verhindert die drohende Eskalation. Es geht auf die aufgebracht Menschen zu und erklärt, warum es die Fliehenden bei sich aufgenommen hat. Später berichtet Pfarrer Holmer den Honeckers von einer bewegenden Szene mit einem Mann, der sich empört habe: »Sie haben überhaupt kein Recht, dem Honecker zu vergeben, Sie haben ja auch nichts erlebt. Ich war fünf Jahre in Bautzen, eigentlich war ich zum Tode verurteilt, dann haben sie mich auf 15 Jahre begnadigt, und fünf Jahre habe ich dort gelitten. Was ich durchgemacht habe, das können Sie sich gar nicht vorstellen.« Seine Frau, die neben ihm stand, habe hinzugefügt: »Was eine Frau durchmacht, wenn sie den Mann abholen und man nicht weiß, wo er bleibt, das können Sie sich nicht vorstellen.« Darauf hatte Holmer geantwortet: »Ich habe Herrn Honecker nur vergeben, was er mir an Unrecht getan hat. Was er Ihnen an Unrecht getan hat, kann ich ihm nicht vergeben.« Dann schaute er dem Mann ins Gesicht und sah seine wirklich verbitterten Züge: »Was Ihnen Honecker an Unrecht angetan hat,

müssen Sie ihm selbst vergeben. Wenn Sie ihm nicht vergeben, frisst die Bitterkeit Ihres Herzens Sie auf.« Und da hat der Mann einen Augenblick überlegt und dann gesagt: »Ja, Sie haben vielleicht recht, ich muss vergeben, und ich will vergeben.« Abschließend resümiert Pfarrer Holmer vor den nicht unbeeindruckten Honeckers, dass ihm bei dieser Begegnung sehr deutlich geworden sei, dass das biblische Wort von der Vergebung ein ganz lebenspraktisches Wort ist.

Die Worte des Pfarrers erreichen Roberto wie aus einem dichten Nebel, in Gedanken ist er bereits ganz woanders. In wenigen Minuten schon muss er sich von seinen Großeltern verabschieden. Doch diesmal ist es nicht das übliche »Auf Wiedersehen!«. Gleich am nächsten Tag wird er mit seiner Familie ins Flugzeug steigen und nach Santiago de Chile fliegen, in die Heimat seines Vaters.

Leonardo Yáñez war von Allendes Regierung 1972 zum Studium in die DDR geschickt worden. Als Student an der TU Dresden verliebte er sich in Sonja, Robertos Mutter. Sie ist die einzige Tochter des DDR-Parteichefs und dessen Frau, der Ministerin für Volksbildung Margot Honecker. Leonardo und Sonja heirateten 1974, kurz vor Robertos Geburt.

Die Auswanderung der jungen Familie nach Chile ist seit einiger Zeit geplant. Bereits 1987, als das Pinochet-Regime Robertos Vater von der Todesliste streicht und für ihn das Einreiseverbot aufhebt, schmiedet das Paar erste Pläne. Jedoch muss es den Ausreisewunsch aus der DDR immer aufs Neue zurückstellen. Man will warten, bis die Großeltern alle Staatsfunktionen aufgegeben haben, damit es im Volk nicht heißen würde: Honeckers Tochter darf ausreisen, und wir nicht.

Als sich zu Beginn des Jahres 1988 deutlich abzeichnet, dass der Großvater keine Anstalten macht, sein Amt auf dem nächsten Parteitag aufzugeben, vermehren sich die Spannungen innerhalb der Familie bezüglich der Übersiedlung nach Chile erheblich. Roberto ist oftmals dabei, wenn sich Mutter und Großmutter über eine solche Ausreise streiten. Sonja Yáñez vertritt als Frau

eines chilenischen Staatsbürgers in dieser Frage eine eigene Position: Ausreise für jedermann! Oma argumentiert stets dagegen: Die DDR habe ja immerhin die teure Ausbildung bezahlt, und dann würden diese Ärzte und Ingenieure vom Westen abgeworben. Das könne man doch schließlich nicht zulassen! Bei dieser Meinung bleibt Margot Honecker ihr ganzes Leben lang.

Jetzt, im Winter 1990, ist die Situation jedoch eine ganz neue. Robertos Eltern haben die Möglichkeit angenommen, die ihnen eine UNHCR-Hilfsaktion geboten hat. Das UNO-Hilfswerk stellt chilenischen Flüchtlingen für einen begrenzten Zeitraum kostenlose Flüge und ein größeres Gepäckkontingent für die Rückkehr in die Heimat zur Verfügung.

Mutter und Vater sind nach dem Mauerfall arbeitslos geworden. Die finanzielle Lage der jungen vierköpfigen Familie ist nicht gerade rosig. Auch die Konten der Großeltern sind gesperrt. Für Familie Yáñez bietet sich daher jetzt die einmalige Chance, in das Land des Vaters überzusiedeln.

»Ich wollte hierbleiben.« Dieser Moment der endgültigen Verabschiedung von seiner Berliner Heimat, von den Großeltern und Freunden ist Roberto noch heute allgegenwärtig: »Ich habe meinen Eltern gesagt: ›Ich will dableiben‹. Der Vater einer meiner Freunde hat vorgeschlagen, ich könne bei seiner Familie wohnen und weiter in meine alte Schule gehen. ›Nein, das geht nicht, du musst jetzt mit uns fliegen‹, höre ich noch meinen Vater. Es ging alles sehr schnell, sozusagen zack, zack und weg.«

Vor dem Pfarrhaus ist es still geworden, die meisten Demonstranten haben sich mit gecharterten Bussen auf die Heimreise begeben. Familie Holmer hat sich zum Abendgebet zurückgezogen. Roberto ist vom Fußballspielen an den Familientisch zurückgekehrt. Der Moment des Abschieds und des Aufbruchs ist gekommen. Die Großeltern tragen es angespannt, aber mit Fassung. Robertos Mutter ist gezeichnet von der Sorge, was nun aus ihren Eltern, vor allem dem kranken Vater, werden wird, wenn sie und ihre Familie ins ferne Chile ausreisen. In der Presse wird es später heißen, Honeckers Tochter fliehe nach Chile und lasse die Eltern

allein zurück. Auf die Frage, ob er, Roberto, beim Abschied geweint habe, erinnert er sich:

»Nein. Hab ich nicht. Wir haben uns umarmt und uns ein Wiedersehen in Chile gewünscht.« Ob in diesem Augenblick alle daran geglaubt haben, wolle er nicht beschwören: »Aber Großvater meinte noch mit verschwörerischem Gestus, dass ihm die sowjetischen Genossen helfen würden. Ich selbst hatte nicht das Gefühl, dass mein Leben in Gefahr wäre. Mein Leben war erst in Gefahr, als ich die Kultur gewechselt hatte.«

Am Tag der Ausreise aus der DDR ist Roberto 15 Jahre und fünf Monate alt. Er landet Anfang März mit seiner Familie in Santiago de Chile, 12 000 km von seiner Heimat entfernt. Eines seiner schönsten Gedichte könnte diesen Wendepunkt in seinem Leben poetisch aufgehoben haben.

Einmal auf der Frühlingsstraße  
Stiehlt der Maulwurf unsere Seele  
Es sind Angelegenheiten die aus einem Fenster  
ein Fenster machen  
Ein Lied das der Gärtner singt um nicht zu schlafen  
Und die tote Wahrheit küsst die Blumen  
Durchs Fenster kann man die Landstreicher sehen  
Es ist der Schlaf des Frühlings  
In dem die Tiere an uns denken

## Schulzeit: Der 15. Geburtstag

Robertos 15. Geburtstag fällt auf einen Dienstag im Oktober 1989. In Berlin herrscht typisches Herbstwetter mit Wolken, Sonne und ab und an ein paar Regentropfen. Das stört ihn nicht auf seinem kurzen Schulweg. Er muss nur die stark befahrene Leipziger Straße in einem Fußgängertunnel durchqueren, dann ist die Schule in Sichtweite. Es ist – wie ganz normal in der DDR – eine zehnklassige allgemeinbildende Polytechnische Oberschule. Was sie von anderen unterscheidet, ist ihre Lage direkt hinter der Mauer in Berlin-Mitte, und ihr Name: Reinhold-Huhn-Oberschule.

Reinhold Huhn war 1962 während seines Wehrdienstes als Grenzposten an der Berliner Mauer von einem Fluchthelfer erschossen worden. Dieser hatte ab der Baugrube der zukünftigen Zentrale des Springer-Konzerns einen Fluchttunnel gegraben, um seine im Ostteil der Stadt wohnende Familie in den Westen zu holen. Die Flucht durch den Tunnel zurück zur Baustelle in West-Berlin gelang. Huhn war auf der Stelle tot. Die DDR-Führung errichtet später in der Zimmerstraße nahe dem ehemaligen Tatort ein Denkmal zur Erinnerung an den getöteten Grenzsoldaten.

Mit Beginn der Einschulung müssen die Schüler der Reinhold-Huhn-Oberschule einmal jährlich die Gedenkstätte besuchen. Das Denkmal besteht aus drei übereinanderliegenden Sandsteinquadern. »Ihr Tod ist unsere Verpflichtung« steht auf dem obersten Stein, darunter an erster Stelle der Name Reinhold Huhns. Auch Roberto absolviert mit seiner Klasse das Ritual und wird belehrt, dass die Imperialisten Klassenkampf mit Lügen, Hetze und Mord führen, um den Aufbau des Sozialismus zu verhindern. Von den durch Grenzsoldaten bei der Flucht in den Westen getöteten Menschen erfahren die Schüler nichts. An einem normalen Schultag geschieht vor den Fenstern ihres Klassenzimmers eines



2 Roberto (2. v. re.) auf dem Schulweg an der Unterführung Leipziger Straße, 1983.

Tages ein besonderer Vorfall. Die Kinder können zuschauen, wie ein Mann mit einem selbstgebauten Segler von einem Hochhaus über die Mauer hinwegfliegt. Der Flüchtling erleidet bei seiner Landung Knochenbrüche, aber er überlebt den Sturzflug. Im Sportunterricht wird Roberto am Nachmittag Granatenwerfen üben. Abends spielt er Handball.

Roberto wächst, umgeben von der Berliner Mauer, nicht weit entfernt vom Checkpoint Charlie auf. Vom Balkon der Wohnung im zwölften Stock schaut er über die Grenzanlagen hinweg auf einen kleinen Platz mit einer Telefonzelle.

»Ich habe geträumt, ich könnte jetzt zu dieser Telefonzelle gehen und dann von da aus meine Freunde in Ost-Berlin anrufen. Das Thema der deutschen Teilung gehörte von Kindheit an zu meinem Leben. Ich weiß noch, wie ich Großvater fragte, ob ich denn sein Elternhaus in Wiebelskirchen im Saarland besuchen könne. Für mich war das eine ganz natürliche Frage, da ich ja wusste: Dort lebt Opas Schwester Gertrud. Die Antwort war ein deutliches ›Nein, das geht nicht.‹ Ich habe gefragt warum, aber



3 Roberto (3. v. li.), 18. POS »Reinhold Huhn«.

darauf gab es keine Antwort, nur ein Kopfschütteln. Damit war das Thema erledigt.

In der Schule habe ich als Erich Honeckers Enkel unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Von meinem Vater muss ich ein Stück südamerikanisches Temperament geerbt haben, denn die vorgeschriebene Disziplin habe ich selten eingehalten. Bei Verstößen kamen die Lehrer immer mit derselben Leier: »Du als Enkel von Honecker musst ein Beispiel sein und darfst dich nicht so benehmen, wie du dich benimmst.« Viele waren lieb zu mir. Meine Klassenkameraden, die haben sich nicht daran gestört, dass ich der Enkel vom Staatschef war.

Nerviger war meine Großmutter, die als Volksbildungsministerin mit der Direktorin gut befreundet war. Zwei bis drei Mal in der Woche rief sie bei ihr an, um nach meinen Leistungen zu fragen. Man kann sagen, dass ich unter Beobachtung stand, aber verbogen habe ich mich deshalb nicht.

Ich kann mich auch nicht erinnern, dass ich mir einen Maulkorb auferlegt habe. Trotzdem ist da im Inneren so ein Gefühl, dass man jemand Besonderes ist, dass einem im Grunde nichts

passieren kann. Wer will sich schon mit dem Staatsratsvorsitzenden anlegen? So konnte ich mir manches Verhalten leisten, was anderen mehr Ärger eingebracht hätte. Zum Beispiel als wir im Unterricht gefragt wurden, ob wir an der militärischen Ausbildung in der GST teilnehmen möchten. Großmutter hatte ja durch ihr Ministerium einen Wehrkunde-Unterricht einführen lassen. Da hab ich mit einigen gesagt: ›Nein, keine Lust.‹ Der Lehrer war verblüfft, aber was will er machen, er hatte ja eine Frage gestellt.

Mich hat man in der Pause ins Direktorenzimmer geschickt. Um mich herum stehen die Direktorin und der Fachlehrer. Es kommt, was kommen musste: ›Deine Großeltern sind Antifaschisten, und du willst nicht mit zur Wehrausbildung. Das geht nicht. Du musst gerade in dieser Sache Vorbild sein.‹ Das Argument vom Antifaschismus hat mich meistens einsichtig gemacht.«

Der Kampf der Großeltern gegen Hitler spielt im Leben Robertos eine dominierende Rolle. Schon als Fünfjährigem wird ihm die offizielle Geschichte über den kommunistischen Widerstand des Großvaters gegen Faschismus und Krieg erzählt.

»Ich hatte aber den Eindruck, er mochte es nicht, von sich selbst zu berichten. Dabei hätte ich gern mehr erfahren über sein Leben im Zuchthaus. Wie lebt man da, wie hält man zehn Jahre hinter Mauern und Gitter aus? Wie war der Moment, als 1945 die Freiheit kam? Von ihm habe ich wenig über diese Zeit erfahren.

Mit meiner Großmutter war das anders. Sie hat mir wiederholt Anekdoten aus der Hitler-Zeit erzählt. Immer wenn ich am Morgen in ihr Bett kroch, begann sie, sich zu erinnern. Zum Beispiel war da die Geschichte einer Razzia in ihrer Hinterhofwohnung in Halle. Beim Erscheinen der Gestapo-Leute ist sie allein mit ihrem kleinen Bruder. Alle Ecken werden durchsucht nach kommunistischem Propagandamaterial. Als die Beamten in ein höheres Küchenmöbel schauen wollen, benötigen sie einen Stuhl. Bevor sie mit den Stiefeln die Sitzfläche betreten, sagt sie: ›Mo-



4 Das Gebäude des ZK der SED.

ment, bitte machen sie den Stuhl nicht schmutzig ...«, und sie legt die offizielle Nazizeitung ›Der Stürmer‹ darüber. Oder als sie ein wenig Brot einkaufen geht und ein Nazi, der das Wohngebiet überwacht, sie mit ›Heil Hitler, Fräulein Feist!‹ begrüßt, da antwortet sie ›Guten Morgen, Herr ...‹ Nach der Kriegsniederlage Deutschlands und dem Tod Hitlers kommt sie zufällig an ebendiesem vorbei und begrüßt ihn: ›Heil Hitler, Herr ...‹

Am meisten hat mich beeindruckt, wenn Oma über die letzten Tage des Krieges sprach. Hitler hatte aufgerufen, Meter für Meter von Berlin gegen die ›Russen‹ zu verteidigen. Dabei beschrieb sie, wie Jugendliche als ›Kanonenfutter‹ missbraucht wurden, weil diese fest an die Nazi-Ideologie, an den Endsieg glaubten. Auch Erzählungen über ihren Vater, der eine Zeit lang in einem Konzentrationslager eingesperrt war, gehörten zum Repertoire.«

Besonders spannend sind Margot Honeckers Schilderungen vom Einsatz der Sowjet-Panzer gegen »Konterrevolutionäre«. Dass damit die Niederschlagung der Arbeiterdemonstrationen am 17. Juni 1953 gemeint ist, erfährt der Enkel nicht. All diese historischen Ereignisse werden Roberto aus der Sicht einer zutiefst gläubigen Kommunistin vermittelt. Frühzeitig bekommt er ein dogmatisches Weltbild vermittelt, das Freund und Feind wie Weiß und Schwarz trennt. In der historischen Betrachtung der DDR wird der Begriff des »verordneten Antifaschismus« benutzt. Zumindest in der Familie Honecker braucht es diese Doktrin nicht.

Von der Schule sind es Luftlinie gute 500 Meter bis zum Arbeitsplatz von Erich Honecker. Der Generalsekretär der SED hat sein Büro im Gebäude des Zentralkomitees der Partei. Das Haus am Werderschen Markt ist an der Vorderfront mit dem Emblem der SED geschmückt. Der sich lang hinziehende Gebäudekomplex steht gegenüber der Friedrichswerderschen Kirche. Auf sei-

ner Rückseite residiert in einem Anbau die Bezirksleitung der Berliner Parteiorganisation, die Günter Schabowski viele Jahre leitet. Der SED-Bezirkschef wohnt mit seiner Familie im selben Haus wie Roberto, nur ein Stockwerk höher. Mit dessen jüngerem Sohn Jan verbindet ihn eine Kinderfreundschaft. Das »Große Haus« wie es parteiintern genannt wird, ist das absolute Machtzentrum der DDR. Roberto kann vom zwölften Stock des Etagenkorridors vor seiner Wohnung direkt auf Großvaters Bürohaus schauen. Dazwischen liegen grüne Hofflächen und ein Sport- und Spielplatz. Als er mit seinen Freunden an einem heißen Sommertag dort einmal Fußball spielt, fühlen sich Funktionäre bei geöffneten Fenstern von der Bolzerei der Jungen gestört. Sie schicken den Wachschatz, der den Kindern das Fußballspielen ab sofort untersagt. Roberto und seine Mitspieler sind wütend ... Die unmittelbare Nähe zu Opas Arbeitsplatz gereicht in diesem Falle zum Vorteil. Roberto rennt ins ZK-Gebäude und verlangt seinen Großvater zu sprechen. Der Generalsekretär hört sich den Enkel an und pfeift den Wachschatz zurück.

»Wir konnten weiterspielen. Da fühlt man sich schon ziemlich großartig, wenn man vor Spielkameraden furchteinflößende Männer in Uniform, mit Waffen ausgestattet, auf diese Art und Weise wegschicken kann.«

Zuhause haben die anderen bestimmt erzählt, dass Robertos Opa geholfen hat, dass sie weiterspielen durften.

Der Dienstag ist im Politikbetrieb der DDR der wichtigste Tag der Woche. Dienstags finden stets die Zusammenkunft der Parteispitze und die Beratung des Politbüros statt. Erich Honecker hat als Generalsekretär der Partei den Vorsitz im Gremium und leitet die Versammlung vom Kopfende eines langen Eichentisches aus. Links und rechts sitzen zweiundzwanzig meist ergraute Funktionäre, die sich auch an diesem Dienstag des 10. Oktober nicht trauen, mit ihrem Chef über die realen Vorgänge im Lande unverblümt zu diskutieren. Seit dem Sommer hat eine anschwellende Fluchtbewegung eingesetzt. Tausende Bürger reisen offiziell zum Urlaub nach Ungarn und in die ČSSR, um von dort aus nach